

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1847

79 (30.9.1847)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 79.

Donnerstag den 30. September

1847.

Die Karlistenbanden in der Sierra Morena.

(Fortsetzung.)

„Das mag der Teufel wissen, was die Dinger bedeuten sollen“ — rief endlich der Letztere ungeduldig aus.

„Am sichersten gehen wir, wenn wir den Rojo fragen“ — antwortete Sanchez — „Es an sabiendo (es ist ein Gelehrter); er kann lesen.“

Gesagt, gethan. Der Cabecilla nahte, noch immer in seinem karmoisinrothen Schlafrock, der dem würdevollen Wesen, das er in einer so wichtigen Angelegenheit anzunehmen für nöthig hielt, eine höhere Weihe zu geben schien. Er nahm beide fragliche Gegenstände in die Hand und unterwarf sie einer tiefen und sehr genauen Untersuchung. Endlich schien er mit sich über ihren Zweck in's Reine gekommen zu sein. Denn er wandte sich an die illegitimen Eigentümer der räthselhaften Instrumente, indem er zu dem Einen sagte:

„Bewahre diesen Gegenstand wie ein Kleinod; er wird Dein Glück begründen. Es ist ein Clave maestra (Hauptschlüssel), zu allen Thüren und Koffern passend. Wenn das Schloß tief ist, dann hält man das Instrument seiner ganzen Länge nach offen; im entgegengesetzten Falle verkürzt man den Schaft vor dem Gebrauch.“ — Darauf wandte er sich zu Sanchez: „Was Dich betrifft,“ — sagte er zu ihm mit einer Feierlichkeit, die ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte — „Du bist glücklich zu preisen vor Allen. Du kannst von nun an Deinem Ehrgeiz vollen Aufschwung gewähren und selbst auf die Stellung eines Befehlshabers Dein Streben richten. Denn Du besitzest jetzt schon, was nur den Befehlshabern zukommt: dies Instrument ist ein vervollkommnetes Fernrohr.“

Unter allgemeinem Erstaunen der Zuhörer, die ihren Neid über das Glück der beiden Glücklichen nicht verhehlten, gab er die beiden Gegenstände zurück. Das für einen Hauptschlüssel erklärte Instrument war ein vereinzelter Stiefelzieher; das andere wollten wir Anstand halber dadurch bezeichnen, daß wir auf die große Rolle hinweisen, welche es in einigen Molièreschen Komödien spielt. Die ganze Vertheilungsscene in allen ihren grotesken Einzelheiten zu beschreiben, dazu gehört die Feder des Verfassers von Gil Blas.

Am folgenden Morgen setzte sich der Zug von neuem in der Richtung nach dem Kamm des Gebirges in Bewegung, aber es waren so viele Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Anführer es für nöthig erachteten, sich so fern wie möglich von dem gebahnten Wege zu halten, daß sie um fünf Uhr Abends nur eine verhältnißmäßig kurze Strecke zurückgelegt hatten. Am Ufer eines kleinen See's wurde Halt gemacht. Der rothköpfige Cabecilla nahm in Begleitung von 14 Mann Abschied von seinen Gefährten, nachdem er ein langes Gespräch unter vier Augen mit Na-

varro geführt hatte. Als sich die übrige Mannschaft wieder in Marsch setzte, wurde das tiefste Schweigen beobachtet, denn Navarro hatte mit einem fürchterlichen Fluche geschworen, daß er denjenigen, der nur zu pfeifen wagen würde, an den nächsten Baum hängen ließe. Um Mitternacht endlich gelangte die Truppe an die große Landstraße, welche die Sierra durchschneidet. Sie wurde in fast lautloser Stille überschritten, und von neuem wurden die nächtlichen Wanderer von dem dichten Gebirgswald aufgenommen, durch den sie kaum ihre Pferde hindurchbringen konnten. Endlich wurde das Dickicht so undurchdringlich, daß man zum Anhalten gezwungen war. Der Boden war mit Strauchwerk und hohem Grase bedeckt, so daß man sich kaum aufrecht erhalten konnte.

„Tragt die Keiser zusammen und macht ein tüchtiges Feuer“ — befahl Navarro.

Es wurde sogleich Hand an's Werk gelegt. Bald war ein gewaltiger Scheiterhaufen errichtet, der auch sofort angezündet wurde. Die Nacht war so eisig kalt, daß der arme Marquis nebst seinem Diener Cabrado, die beide an diese Gebirgstemperatur nicht gewöhnt waren, ohne das wärmende Feuer sicherlich erstarrt wären. Die nächste Sorge betraf das Nachtlager, dessen Konstruktion der nasse, mit Kiesel und trockenem Holz besäete Boden so wie der völlige Mangel jeder hinreichenden Bedeckung einen erfindungsreichen Kopf verlangte. Indes gelang es Don José, durch Forträumen der Kiesel und Auflockern des Bodens vermittelst eines spitzen Stockes sich ein für die Umstände vorzüglich weiches Lager zu bereiten, und er glaubte völlig das Glück eines Cybariten zu fühlen, als er sich mit einem ihm zum beliebigen Gebrauch überlassenen Schafsfell, das nur wenig kürzer war als die Hälfte seines Körpers, bedecken konnte. Nach vierstündigem Schlaf erscholl um sechs Uhr Morgens das Zeichen zum Aufbruch nach El Barranco de las Canas dem zum Sammelplatz der verschiedenen Trupps bestimmten Ziel des Marsches.

„Bevor wir diesen Ort verlassen“ — sagte Sanchez zu Don José — „will ich doch die Stuzbüchse mitnehmen, die ich hier vor mehreren Tagen versteckt habe.“

„Wie? In dieser undurchdringlichen Wildnis?“ — rief Don José aus, erstaunt über das Ortsgedächtniß dieses Menschen, — „die werden Sie nimmermehr wiederfinden.“

Sanchez erwiderte Nichts, sondern sondirte mit einem langen Stabe das trockene Blätterwerk am Boden. Es dauerte gar nicht lange, so hatte er die Waffe aufgestöbert, die er nun mit triumphirender Miene Don José zeigte.

„Instinto, instinto!“ wiederholte er mehrmals mit großer Genugthuung, indem er sein kostbares Gewehr von der Rästigkeit reinigte.

Bald hatten Alle ihre Thiere bestiegen und in Gang gebracht. Don José konnte sich einiger traurigen Reflexionen über

den Ausgang dieser abenteuerlichen Wanderung nicht enthalten. Navarro bemerkte seine gedankenvolle Miene:

„Sie scheinen Sorgen zu haben, Don José“ — sagte er.

„In der That wünschte ich bald von der Ungewißheit über mein ferneres Schicksal befreit zu sein. Schon drei Tage bin ich und mein Diener in Ihrer Gewalt, und noch immer kennen wir das Loos nicht, das unser wartet.“

„Beruhigen Sie sich“ — sagte Navarro mit großer Höflichkeit. „Daß wir Sie bisher nicht getödtet, selbst nicht einmal gemißhandelt haben, wozu wir doch das Recht und die Macht hätten, wie Sie zugeben werden, geschah aus dem Grunde, daß Sie das Bedürfniß fühlten, uns ein Geschenk zu machen, das der Größe der Wohlthat und Ihrer Dankbarkeit angemessen wäre. Andererseits aber fürchte ich — wenn ich von meinen Empfindungen auf die Ihrigen schließe — daß Sie sich durch Ihre natürliche Großmuth verleiten lassen, zu wenig Rücksicht auf Ihre pekuniären Verhältnisse zu nehmen, weshalb ich entschlossen bin, der Möglichkeit einer an Verschwendung gränzenden Freigebigkeit durch die Erklärung eine Gränze zu ziehen, daß wir unter keiner Bedingung mehr als die mäßige Summe von 200,000 lumpigen Realen von Ihnen annehmen werden.“

Don José war in der That über den geringen Betrag dieser, wie sich der Cabecilla auszudrücken beliebte, „mäßigen“ Summe eben so erstaunt als durch die herzwinnende Freundlichkeit derselben gerührt. Denn was verhinderte im Grunde, seine jetzigen Wirthes als Gastgeschenk eine dreimal größere Summe zu verlangen? Diese Reflexion trug viel zu seiner Beruhigung bei, und er würde sich ohne Weiteres mit den Voraussetzungen Navarro's völlig einverstanden erklärt haben, wäre ihm nicht zufälligerweise eingefallen, daß er die Rolle des Marquis mit der des Don José Maria Fernandez vertauscht und demgemäß sein Betragen und sein Vermögen einzurichten habe. Er machte deshalb alle möglichen Arten von Bemerkungen, die sämmtlich die Tendenz hatten, zu beweisen, daß seine Familie außer Stande sei, ein solches Lösegeld zu erschwingen.

„Schonen Sie Ihre Lunge, Don José“ — erwiderte Navarro kaltblütig. — „Sie haben mir ein solches Vertrauen eingestößt, daß, wenn ein Anderer als Sie selber so über Sie spräche, indem er Sie wie ein am Zaune aufgesehenes Hündelkind und Ihre Eltern wie eine Bande zerlumpter Tagediebe schilderte, ich die Worte des edlen Eid Compador an seinen Vater wahr machen würde: *con mis propias manos vos sacara las entranas, haciendo lagar mi brazo en vez de puñal o daga.*“ *)

„Und wenn, wie es aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten steht, das Geld nicht aufzutreiben ist?“

„Dann“ — erwiderte Navarro, indem er wie in ruhiger Ueberlegung den Kopf etwas senkte und die Unterlippe vorstob — „ist aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten, daß man Sie um einige Loth Blei schwerer machen wird.“

„Und auf welche Weise wird der Brief besorgt werden?“

„Durch einen Bauer.“

Das setzte den armen Marquis sehr in Verlegenheit, weil er dann gezwungen war, die wahre Adresse auf den Brief zu setzen. Wie sollte sonst der Bauer, der in sein Infognito, Geheimniß nicht eingeweiht war, ihn den richtigen Händen überliefern? Hätten aber die Karlisten ersehen, daß sie den Sohn eines Generallieutenants und Branden von Spanien und den Schwiegersohn des Präsidenten des Ministerraths in der Gewalt haben,

*) Mit meinen eigenen Händen würde ich Euch die Eingeweide aus dem Leibe reißen, indem ich meinen Arm in einen Dolch oder in ein Messer verwandelt.

so würden sie ihn entweder gleich — schon wegen der bisherigen Verstellung seinerseits — gemordet, oder sie würden ein weit größeres Lösegeld gefordert und nach dessen Erlangung ihn vielleicht doch noch — wie sich Navarro zartinnig ausdrückte — um einige Loth Blei schwerer gemacht haben. Er sann deshalb auf ein Auskunftsmitel:

„Da Sie meinen Versicherungen keinen Glauben schenken, werde ich den Brief schreiben. Aber wach' Vertrauen kann ein solcher Voth einflößen. Meine Eltern werden glauben, daß ich nicht mehr unter den Lebenden bin und sich nicht weiter um die Sache bekümmern. Ich setze dabei das Leben auf's Spiel, was allerdings von keiner Bedeutung ist, aber Sie werden das Lösegeld verlieren.“

„Sie sprechen wie ein gedrucktes Buch.“ — Diese Redensart ist ächt spanisch. *) Die Franzosen, weniger harmlos in Rücksicht der Presse, aber leichter durch das Aeußere bestechlich, würden sich ausgebrückt haben: „wie ein Buch mit goldenem Schnitt.“

Don José fuhr fort:

„Ich schlage vor, daß Sie diesen Menschen da“ — er wies dabei auf Cabrado, den er sich hütete, als seinen Diener zu bezeichnen — „mit der Sendung beauftragen. Meine Familie kennt ihn und wird seiner Versicherung, daß ich noch lebe und gut behandelt werde, Glauben schenken.“

Navarro sann lange nach; endlich sagte er:

„Gut. Ihr Diener wird gehen. Prägen Sie ihm indessen ein, daß, im Falle einer Verrätherei seinerseits, irgend ein unglücklicher Zufall, etwa eine zufälligerweise in Ihr Gehirn eindringende Flintenkugel oder ein unversehens um Ihren Hals geschlungener Strang, Sie unfehlbar der himmlischen Vergeltung als Opfer fallen lassen würde.“

„Und wie lange wird es dauern, bis Cabrado zurückgekehrt ist?“ — „Das hängt gänzlich von dem guten Willen Ihrer Familie ab. Wenn sie die Angelegenheit beschleunigt, wird es nicht länger als neun Tage dauern.“ — „Neun Tage!“ rief der arme Marquis. „Noch neun Tage muß ich unter Euch zubringen!“ — „Die Freude überwältigt Sie, Verehrtester, ich begreife das“ — sagte der Cabecilla mit einem ironischen Grinsen. „Unsere Gesellschaft bietet Ihnen so viel Annehmlichkeiten und Zerstreuungen! Ja, mein lieber Don José, Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Sie gehören zu den Letzteren, theurer Freund, und ich nehme keinen Anstand, Sie zu versichern, daß auch wir so großes Vergnügen an Ihrer Gesellschaft finden, daß wir gern die Trennung noch weiter hinausschieben.“

Indessen war Barranco de las Canas, das vorläufige Ziel der Reise, erreicht. Die übrigen Karlisten waren bereits eingetroffen. Nachdem die Pferde getränkt und eine Art von Lager aufgeschlagen war, zog Navarro das Portefeuille des Don José aus der Tasche und gab es seinem früheren Besitzer, mit der Aufforderung, jetzt den bewußten Brief zu schreiben, zurück. Er bemerkte bei der Öffnung desselben auf einem Blatte die Adresse des Oberrichters von Ocaña. Da er in dem Augenblicke un beobachtet war, riß er schnell das Blatt, welches sein Infognito sehr kompromittiren konnte, heraus und verschluckte es. — Nachdem der Brief geschrieten und vorgelesen war, wandte sich Navarro an einen anderen Gefangenen, Namens Salvador. Es war ein junger Mann von ungefähr 17 Jahren, sehr schwächlich und furchtsam. Schon einige Male hatte er zitternd gefragt, was mit ihm geschehen werde, ohne Antwort zu erhalten.

*) Auch die Deutschen sagen: „Der redet wie gedruckt.“

„Jetzt kommt an Dich die Reihe“ — redete ihn Navarro an. „Deine Miene verspricht uns nicht viel Geld“ witzelte der Cabecilla mit einem Wortspiel (Miene und Mine) zu großem Vergnügen der Karlisten. „Aber Du wirst uns doch wohl 100,000 Reales verschaffen können, ohne daß wir gezwungen sind, Deine Adern zu öffnen.“ Dieser neue Witz wurde mit schallendem Gelächter belohnt.

„Hunderttausend Reales! Sennor“ — rief der unglückliche junge Mann, „das ist unmöglich.“

„Unmöglich? Weßhalb? Laß' sehen! Was bist Du und wer bist Du?“

„Ich bin der Sohn eines Schneiders, der früher viel verdient hat, aber jetzt in sehr ärmlichen Umständen sich befindet.“

„So zwitschern alle Vögel, die in unser Netz gerathen. Du hast weit mehr das Ansehen eines Soldaten, aber nur wegen Deiner rothen Beinkleider.“

(Fortsetzung folgt.)

* Ein Lied vom Eichenkranz.

In unsern Bergeschächten, da glizert hell und hold
Das Erz in starren Adern von Silber und von Gold!
Und ob auch nie ein Morgen in diese Klüfte bricht,
Dort funkelt im Verborg'nen ein wunderbares Licht!

Und droben auf den Firnen, da freie Lüfte weh'n,
Die Eichen lustig grünend und schirmend drüber steh'n,
Wohlauf zum Himmel strebend mit riesenmächt'ger Kraft,
Aus starken Eisenerzen holt sich die Wurzel Saft!

Drum hat man wohl als Zeichen gewählt ein Eichenreis,
(Es paßt das grüne Zweiglein sich gut zum Silberweis!)
Wenn man die Silberlufen gezeichnet und geprägt:
Daß jeder deutsche Gulden ein deutsches Eichlaub trägt!

So kennt man ihn am Klange und an dem Kranze schon:
Er hat in allen Landen bewährt den reinen Ton,
Und auf dem fernsten Markte nimmt man ihn gern zum Kauf,
Dem deutschen Eichenthaler thun sich die Hände auf! —

— Nun habt Ihr abgerissen den Kranz von Eichenlaub:
Der ward den Wappentiegern und Löwen bald ein Raub!
Und wilde Greifenhorden habt Ihr darauf gesetzt,
Und auch ein dürres Lorbeer an seinen Platz gesetzt!

Die sind in deutschen Landen nicht allzumal zu Haus
Die grimmigen Leuparden und auch der Lorbeerstrauch!
Doch Eichen man auf Eichen in allen Ländern hat:
War's auch ein kleines Zeichen — 's ist um das kleine schad!

Wohl! — habt Ihr abgerissen den Kranz von Eichengrün:
Die Eichen werden immer im deutschen Reiche blüh'n!
Es gibt noch andre Erze von hellem Feuerglanz:
Wir schlingen um die Schwerter den frischen Eichenkranz!

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 28. Sept. Bei der am 24. d. M. stattgehabten Ersatzwahl für die neulich ausgetretenen vier Gemeinderäthe wurden erwählt die Herren: Kaufmann Herzer mit 129, Kaufmann W. Döring mit 119, Schreinermeister Scheerer mit 87, und Advokat Ziegler mit 72 Stimmen. Nach ihnen erhielten die meisten Stimmen Hr. Vanquier H. Bierordt (66) und Hr. Jos. Zinco (56).

— Mannheim, 23. Sept. Aus Mannheim bringt das Frankfurter Journal folgende Correspondenz: „Das Mannheimer Journal theilt einen sehr beachtenswerthen Auszug aus der Denkschrift mit, welche dem großen Ausschuss der Stadt Mannheim in Bezug der Bahn über Bretten vorgelegt wurde. Nach diesem Auszuge ist in kurzen Worten der Schaden angeführt, welcher durch Anlegung der Verbindungsbahn mit Württemberg über Durlach und Pforzheim für den Handel Mannheims und auch unsern ganzen Landes erwächst. Allein wir haben diesem Gegenstande früher schon unsere Aufmerksamkeit gewidmet und können daher nur mit jedem recht denkenden Mannheimer und mit jedem einsichtsvollen Badenser (!) die Hoffnung hegen, daß die großherzogliche Regierung nicht aus Parteirücksichten (!!) die Interessen Mannheims verletzen werde.“

— Freiburg, 27. Sept. Der allgemeine Landesverein im Großherzogthum Baden zur Verbesserung der innern und äußern Zustände der Juden hält Morgen in Emmendingen eine Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Besprechung über die in Betreff der bürgerlichen Gleichstellung an die hohe Regierung und an die Landstände einzureichenden Petitionen. 2. Besprechung über die gewerblichen Verhältnisse unserer Glaubensgenossen. 3. Eingabe an den großh. Oberrath wegen Berufung einer allgemeinen Synode. 4. Besprechung über die Frage: Inwiefern den in den Versammlungen teutscher Rabbiner gefaßten Beschlüssen Geltung in unserm Großherzogthum verschafft werden könne? (Oberrh. J.)

— Stuttgart, 27. Sept. Gestern wurden die ersten Probefahrten von Plochingen nach Eüßen gemacht. Die Bahnstrecke mißt 7¼ geographische Stunden und wurde im Hin aufweg in 42, herab nach Plochingen in 35 Minuten zurückgelegt. Die Eröffnung dieser Bahnstrecke, so wie der von Ludwigsburg bis Bietigheim steht innerhalb vierzehn Tagen bevor. Ebenso hören wir, daß in Oberschwaben die Strecke von Friedrichshafen bis Ravensburg noch im Spätherbst dem allgemeinen Gebrauch werde übergeben werden. Wird, wie wir nicht zweifeln, bei der in Kurzem zusammentretenden Ständerversammlung der Bau gegen Baden beschlossen, so kann in der Zeit von anderthalb Jahren unsere Bahn von Ost nach West, von Süd nach Nord mit zwei geringen Unterbrechungen mit Dampf befahren werden. Während nämlich die Bahn vom Bodensee an die Donau bis zu jener Zeit vollendet sein wird, wird der Abübergang noch längere Zeit erfordern und ebenso unterhalb Bietigheim der Enzübergang, wogegen der Fortbau jenseits gegen Bretten weit weniger Zeit erfordern wird, so wie der gegen Pforzheim. Daß in Baden nun auch gewichtige Stimmen *) für den Anschluß an Württemberg auftreten, welche sich nicht so leicht werden zurückweisen lassen, ist aus den öffentlichen Blättern in der letzten Zeit hinlänglich bekannt geworden. (S. M.)

*) Wie aus den letzten Verhandlungen des Mannheimer großen Ausschusses hervorgeht.

— Aus Dresden erklärt man, daß die Verhandlungen über Reformen im Postwesen nun doch am 15. Oktober dort ihren Anfang nehmen sollen, da die nöthigen Vorarbeiten beendigt seien.

— Aus dem Elfaß, 25. Sept. Die Witterung hat sich außerordentlich gebessert, so daß man wieder mehr Hoffnung hat, einen Wein zu erlangen, der wenigstens mittelmäßig ist. — Auf allen Punkten des Elfaßes ist die Kartoffelernte im besten Gange. Die Gerüchte, die man über die Krankheit dieser Pflanze allenthalben verbreitet hat, erweisen sich als höchst übertrieben. Nur wenige Bezirke haben davon gelitten.

— Paris, 25. Sept. Vorgestern hatte im Schloß zu Compiègne der persische Gesandte, Mohammed Ali Chan, seine Antrittsaudienz bei dem König, wobei er in den gewähltesten orientalischen Redebäumen, in welchen die Perser Meister sind, dem König, „dem erhabenen Abbild der Sonne“, im Namen seines Padscha, „dessen Macht der des Sterns Saturn gleichkommt, dessen Truppen so zahlreich wie die Sterne und dessen Reich so weit reicht als der Himmel“, den Wunsch ausdrückte, daß die gegenseitige Freundschaft zwischen beiden Souveränen täglich wachse. Der König antwortete entsprechend.

— Schweiz. Die Instruktionsanträge der Regierungen von Schaffhausen und Appenzell Auser Rhoden schließen sich dem Beschlusse des Züricher großen Rathes an: zuerst gütliche Mittel, dann Waffengewalt. Unter gütlichen Mitteln scheint eine Abordnung von der Tagsatzung an die Sonderbunds Kantone verstanden zu werden. In den radikalen Kantonen rüftet man sich zur Gewaltanwendung. In Bern bilden sich, neben der auszugspflichtigen Mannschaft, bereits Freiwilligenschaaren; in Genf sind das erste Bataillon Infanterie, die erste Compagnie Artillerie und die erste Compagnie Reiterei auf's Piket gestellt, d. h. haben Befehl erhalten, sich zum Ausmarsch fertig zu halten.

— In Rom waren neun der wegen angeblicher Theilnahme an der Verschwörung vom 17. Juli verhafteten Individuen in Freiheit gesetzt worden. — Den Mitgliedern der Bürgergarde ist die Bewilligung ertheilt worden, ihre Waffen zu Hause aufzubewahren (was bei der toskanischen nicht gestattet ist).

— In Mestre (bei Venedig) ist Admiral Bandiera — der unglückliche Vater der zwei bei Cosenza erschossenen Seeoffiziere — mit Tod abgegangen.

— In Toskana wurde das Reglement für die Bürgergarde mit großer Unzufriedenheit aufgenommen. Schon wurde eine Protestation herumgeboten und fand zahlreiche Unterschriften, als der Großherzog eine Kommission beauftragte, Aenderungen in diesem kaum vor einigen Tagen erlassenen Gesetz vorzuschlagen.

— Aus Lucca erfährt man, daß gegen die nun erfolgte Abreise des Herzogs aus seinen Staaten die Erbinprinzessin, Schwester des Herzogs von Bordeaux, lebhaft Einsprache eingelegt und ihren Schwiegervater, wie ihren Gemahl des Kleinmuths angeschuldigt habe.

— In Calabrien ist der General Nunziante bei Siderno auf einen Haufen von Auführern, 400 Köpfe stark, gestoßen, die beim ersten Angriff der k. Truppen die Flucht ergriffen und sich zerstreuten. Vier der Hauptchefs der Bande und zwei von geringerer Bedeutung sind gefangen genommen worden. Man hat dem General Nunziante die Vollmachten eines Alter Ego (Stellvertreters des Königs) übersendet, der die von den Militärkommissionen in den Provinzen gefällten Todesurtheile bestätigen

kann, und es ist wahrscheinlich, daß zur Stunde bereits mehrere Todesurtheile vollstreckt worden sind. Messina ist ruhig; die Auführer haben sich in die Gebirge geflüchtet.

Verschiedenes.

* — Karlsruhe. Der Sohn des der Kunst und den Seinen zu früh entrisenen Professors am Prager Musikconservatorium Fr. W. Pixis, Theodor Pixis, wird Donnerstag den 30. d. M. im Saale der Lesegesellschaft ein Vokal- und Instrumentalconcert geben; in welchem der junge (16jährige) Violinvirtuose von den ersten Kräften des hiesigen Kunstinstituts unterstützt wird. Wir glauben um so mehr auf den bevorstehenden Genuß aufmerksam machen zu dürfen, als dieß seit dem verhängnißvollen Ereigniß die erste größere musikalische Produktion sein wird, deren wir uns zu erfreuen haben. Zudem hat der Concertgeber von Vieuxtemps die höhere Weihe erhalten und den Auspruch desselben erworben: „daß Th. Pixis auf der Stufe angelangt sei, welche, einmal erreicht, Bürgschaft bietet, in ihm in der Folge einen großen Künstler *) zu erblicken;“ ein Auspruch, der aus dem Munde eines Vieuxtemps vielsagend, bei dem öfteren bisherigen öffentlichen Auftreten des Concertgebers aber von Kunstlern durch ungetheilten Beifall bestätigt worden ist!

— Von der Unzweckmäßigkeit unserer Militärkopfbedeckung theilt die Allg. Badzeitung ein schlagendes Beispiel mit. Ein Gensdarm lief einem Diebe nach, konnte ihn aber nicht schnell genug nacheilen, weil er durch das Seitengewehr und den Tschako daran verhindert wurde. Er mußte mit der einen Hand den Säbel und mit der andern den Tschako halten, was ihn begreiflich am schnellen Laufen hinderte. Möchte dieser Fall zu den Ohren der betreffenden Behörden gelangen, damit in diesen Punkten mehr auf das Zweckmäßige als äußerlich Schöne gesehen würde. Die neuen Waffenröcke der badischen Gensdarmen sind dagegen unfeilich sehr zweckmäßig und kleidsam.

— Aus der Zeit der Continentsperre. Bei einem Ausritt in der Umgegend von Fontainebleau bemerkte Napoleon in einem Dorfe einen aus dem Pfarrhaus kommenden Geruch von gebranntem Kafee. Er stieg ab und trat ein, um den Uebertreter des Prohibitivgesetzes auf der That zu ertappen. Der Pfarrer gieng dem hohen Gast entgegen und grüßte ihn. „Was Teufels macht Ihr da, Herr Abbé?“ fragte der Kaiser lächelnd. — „Sire“, erwiderte der Geistliche, „ich thue wie Ew. Majestät: die Kolonialwaaren müssen bei mir brennen.“

— Die Cholera in Astrachan. Ein Armenier, Erivanow, hat in Astrachan sehr glückliche Kuren gemacht, die aber eine wahre Parodie auf die Mäßigkeitsvereine sind, denn der Hauptsache nach kurirte er die Kranken mit einem Wermuth- und Kalmusliqueur im Innern, gab den Kranken Grog gegen den Durst und ließ ihnen mit Sausbranntwein die Arme und Füße gegen die Krämpfe einreiben.

*) Vieuxtemps unterscheidet hier sehr richtig! Ein noch junger Mann kann ein großer Virtuose sein; ein großer Künstler aber wird man erst in reiferen Jahren, wenn zu der erlangten Technik Erfahrung kommt, und der Geschmack mit Zuziehung des Verstandes dem Talente lenkend zur Seite steht.